

Predigt im Universitätsgottesdienst am 9. Oktober 2005 (20. Sonntag nach Trinitatis)

Noahs Auszug aus der Arche (Gen 8,18-22)

Prediger: Dr. Sibylle Rolf und Jens-Oliver Müller

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen 20. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest steht im Ersten Buch Mose, Genesis, im 8. Kapitel, die Verse 18 bis 22:

18 So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne,

19 dazu alle wilden Tiere, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen.

20 Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar.

21 Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe.

22 Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Herr, segne unser Reden und unser Hören. Amen.

Liebe Gemeinde;

[1. Von der „Playmo-Arche“ und anderen Irritationen]

mit der Sintflut können Sie spielen! Seit zwei Jahren gibt's die „PLAYMOBIL ARCHE NOAH“ auf dem Markt – einige Bilder dazu sehen Sie in unserem Faltblatt unter dem Predigttext.* Der Werbeanzeige ist zu entnehmen: „Schwimmt im Wasser oder fährt auf Rollen, ist mit Unterwassermotor aufrüstbar (nicht enthalten). Mit funktionsfähigem Kran, Rutsche in den Vorratsraum für Heuballen, verschließbaren Käfigen im Schiffsrumpf und Schlafplatz im Dach. Mit vielen lieben Tieren.“

Diese vielen lieben Tiere sehen Sie auch auf den Bildern; Noah und seine Frau sind von niedlichen Kuschelkätzchen und anderem Schmusegetier umgeben. Auch während der großen Flut, die in

Beitext und Bild als zwar intensives, aber nicht unbedingt lebensbedrohliches Unwetter dargestellt ist, wird der Blick auf die Tätigkeiten an Bord der Arche wie „Ordnung halten“ und „Tiere füttern“ gelegt (womit auch gleich einige Spielanregungen gegeben sind). Die nette Playmobil-Version der Fluterzählung schließt mit der Darstellung eines großen Festes, das Familie Noah gemeinsam mit allen Tieren nach ihrer Rettung feiern.

Der Abschluss der biblischen Erzählung hingegen, wie wir ihn eben gehört haben, bleibt etwas sperriger: nachdem Wildtiere, Haustiere, Vögel und Kriechtiere endlich vor der großen Flut gerettet sind, müssen einige, interessanterweise nur aus den Gruppen der Haustiere und Vögel, nun doch ihr Leben lassen – als Brandopfer auf Noahs Altar.

Und noch befremdlicher mag die Vorstellung des „riechenden Gottes“ anmuten: der „liebliche Geruch“ scheint hier einer Schnüffeldroge gleichzukommen. Diese betört und macht *high* – darauf folgt die *Ver-high*-bung des Fortbestands der Schöpfung und die Zusage des Wechsels von Jahres- und Tageszeiten, die schon in der Predigt vom vergangenen Sonntag erwähnt wurde.

Welches eigentümliche Gottesbild vermittelt uns die Sintfluterzählung im Allgemeinen und ihr vorläufiger Schluss (es folgt ja noch im nächsten Kapitel der Bundesschluss mit dem Zeichen des Regenbogens) im Besonderen?

Eine Antwort hierauf führt uns zum ersten Gedanken, wie meine Mitpredigerin und ich die Geschichte von Noahs Verlassen der Arche gelesen haben: als Verwandlungsgeschichte, die von drei Neuanfängen erzählt – im Hinblick auf Gott, auf den Menschen und die den Menschen umgebende Umwelt.

[2. „Gott“ in der Erzählung]

Von welchem Gott erzählt diese Geschichte? Zu Beginn des Erzählkomplexes, bevor die Wasser die Erde bedecken, sieht Gott seine Welt an und bemerkt, dass, wie es heißt, das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist immerdar. Gott blickt in sein eigenes Herz – und entdeckt Reue darüber, dass er die Menschen gemacht hat, was ihn wiederum in seinem Herzen bekümmert: Es wird von einem Gott erzählt, der sich eine Geschichte zu Herzen gehen lässt.

Die Welt, die er sieht, ist nicht so, wie sie sein soll. Das abschließende Urteil, das er nach der Schöpfung gefällt hatte („siehe, es war sehr gut“), gilt nicht mehr. Die Erde ist verderbt, wie Luther übersetzt, weswegen Gott seinerseits beschließt, die Erde zu verderben. Weil die Bosheit des menschlichen Herzens die von Gott gut geschaffene Welt sozusagen infiziert hat, ist es nicht mehr

* Die erwähnten Bilder sind dem Aufsatz von Daniel Schüttlöffel, Die Playmobibel. Die Sintflutgeschichte nach P, J und PL (Playmobil), Magazin für Theologie und Ästhetik 36 (2005), entnommen (komplett online unter <http://www.theomag.de>).

möglich, zwischen Mensch und Umwelt zu unterscheiden. Ein Neuanfang muss her, auch wenn es Gott in seinem Herzen bekümmert.

So hebt Gott die Ordnung der Schöpfung wieder auf. Die Fluten der Erde und des Himmels, die er am zweiten Schöpfungstag voneinander geschieden hatte, vereinigen sich wieder und verschlucken gierig das Land mit allem, was darauf lebt. Ein Bild des Chaos. Vor meinem inneren Auge steigen die Bilder der Flut in Südost-Asien aus dem vergangenen Dezember auf. Nur einer findet Gnade vor Gottes Augen. Die Schöpfung wird nicht komplett rückgängig gemacht, sondern der Herr des Himmels und der Erde sucht nach einem Anknüpfungspunkt für spätere Geschlechter. Noah war ein frommer Mann und wandelte mit Gott. Deswegen gibt ihm der Höchste den Auftrag, einen Kasten zu bauen, der ihn, die Seinen und eine repräsentative Anzahl von Tieren vor den Fluten bewahrt.

Etwa ein Jahr später: Die Fluten sind versiegt, der Boden getrocknet, die Arche auf festem Grund angekommen. Gott, der hinter Mensch und Tier eigenhändig die Tür verschlossen hatte, gibt den Überlebenden den Auftrag, aus der Arche wieder hinauszutreten. –

Hier lohnt es sich, den Blick einmal näher auf die Sprache unserer Verse zu richten. Dieses „Hinaustreten“, bzw. von demselben hebräischen Wort stammend, ein „Hinausführen“, ist der Ausdruck, wie er auch im Exodus, der großen Erzählung vom Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, vorkommt. Und dies ist nicht die einzige Anspielung: der hebräische Begriff für den „Kasten“ („Arche“ heisst ja, übers Lateinische vermittelt, nichts anderes), kommt sonst nur noch in der Geburtserzählung des Mose vor – nämlich als das Binsenkörbchen, in das der junge Mose gelegt wird und in welchem ihn Pharaos Tochter findet. Wie mit Noahs Arche die Geschichte der Menschheit neu beginnt, so beginnt mit Mose die Geschichte des Volkes Israel neu – Israelgeschichte und Menschheitsgeschichte sind aufs Engste verknüpft, so, wie wir schon eingangs im Lobvers gesungen haben: „Lobt Gott den Herrn, ihr Heiden all, (...) preist ihn ihr Völker allzumal (...), dass er auch euch erwählet hat, und mitgeteilet seine Gnad.“

Zurück zum Lauf der Erzählung: Das Opfer, das die Menschen dem Höchsten als erstes darbringen, steigt lieblich duftend zu ihm auf. Diese menschengestaltige Vorstellung von Gott, der den lieblichen Geruch des Brandopfers in seine Nase nimmt und daraufhin seine Verheißung ausspricht, ist merkwürdig und anstößig: Wie kann so menschlich von Gott gesprochen werden, der eben noch als allmächtiger, willkürlicher Herrscher der Naturgewalten auftrat und die Erde souverän hat ertrinken lassen? Von Sintfluten wird auch bei anderen Völkern des Alten Orients erzählt. In der babylonischen Parallelerzählung von der großen Flut im Gilgamesch-Epos geht es noch menschlicher zu. Dort heißt es, als die Überlebenden nach der Flut ein Opfer für die Götter

darbringen: „Die Götter rochen den Duft, die Götter rochen den angenehmen Duft. Die Götter versammelten sich *wie Fliegen* um den Herrn des Opfers.“

Für Israels babylonische Nachbarn sind die Menschen dafür zuständig, für die Ernährung der Götter zu sorgen. Darum bleiben nach der Flut auch ein paar am Leben. Israel hat diesen Aspekt getilgt. Gott ist auf das menschliche Opfer nicht angewiesen, denn es bildet nicht seine Nahrung. Er ist dem Opfernden aber so nahe, dass er Duft riechen kann (wie Luther den Text ausgelegt hat) – wir haben es beim biblischen Gott mit einem hörenden und sehenden, mit einem herzlich empfindenden Gott und mit einem riechenden Gott zu tun! Gott hat buchstäblich alle Sinne beisammen. Das Essen allerdings überlässt er den Geschöpfen.

Wenn Du schon auf die Parallelen unseres Textes im Alten Orient eingehst, dann können wir den Blick noch auf ein anderes Phänomen lenken, das an unserem Text immer wieder durchbuchstabiert wird - im wahren Wortsinne: für die Theorie der Quellenscheidung, also die Idee, dass verschiedene ursprünglich selbständige Literaturen zu einem Text vereinigt wurden, ist die Sintfluterzählung ja geradezu ein Proseminar-Paradext. Hier lässt sich dies besonders anschaulich daran verdeutlichen, wie der *Gottesname* JHWH und die *Gottesbezeichnung* Elohim gemeinsam mit einigen Doppelungen und Wiederholungen im Erzählstoff auftreten, so dass sich bei einer Trennung dieser Verse zwei vollständige und in sich konsistente Erzählungen ergeben. Ich erinnere mich noch, wie wir in der Schule die eine Erzählung, wie sie uns heute als Bibeltext vorliegt, wieder mit Schere und Klebstoff in ihre ursprünglichen Stränge aufgespalten haben. Der eine Strang wird dem Geschichtswerk des Jahwisten zugeordnet, ein Werk, das eher archaisch-volkstümlich von Gott spricht (dort hat dann auch die Vorstellung vom „riechenden Gott“ ihren Platz); der andere Strang gehört mit der Gottesbezeichnung *Elohim* zur Priesterschrift, der eine Vorliebe für Exaktheit und Zahlenangaben nachgesagt wird – hierzu passen gut die genauen Maßangaben der Arche.

Dennoch sollten wir bei aller Quellenscheidung nicht die jüdische Exegese vergessen: im Midrasch, der jüdischen Predigtauslegung, werden die verschiedenen Gottesbezeichnungen J-H-W-H und Elohim eben nicht unterschiedlichen Quellen zugeordnet, sondern unterschiedlichen Eigenschaften des einen Gottes: der *Gottesname* stehe für die Barmherzigkeit des *rettenden* Gottes, die Bezeichnung Elohim für die Gerechtigkeit des über seine Schöpfung *richtenden* Gottes. Ein Gott mit nicht nur unterschiedlichen Prädikationen, sondern auch Eigenschaften, die nur schwer zusammendenkbar scheinen – ist hier schon ein Stück dialektische Theologie vorweggenommen?

Und bei Deinem Gedanken an die altorientalischen Flutmythen lässt sich auch der altbabylonische Atramchasis-Mythos miteinbeziehen – und vor allem seine interessante Begründung der Flut:

„Der Menschen werden immer mehr“, heisst es dort, „das Land lärmt wie Stiere; durch ihr lautes Tun geriet der Gott in Unruhe. Enlil hörte nun ihr Geschrei; er sprach zu den großen Göttern: ‚Zu lästig wurde mir das Geschrei der Menschen; infolge ihres lauten Tuns entbehre ich den Schlaf.‘“
Hier sind es also die Lautstärke, der Lärm der Menschen, welche nach einigen voraufgehenden Plagen die Sintflut veranlassen. Mag hier im herbstlichen Heidelberg mit seinen wochentags unüberhörbaren Laubblasgeräten die Begründung der Götter sehr nachvollziehbar scheinen, so besitzt die biblische Erzählung doch die Einsicht darin, dass die Katastrophe nicht Göttern, die sich beleidigt und gekränkt fühlen, zuzuschreiben ist, sondern ursächlich im Handeln des *Menschen* begründet wird – hier ist’s keine von außen aufgetragene Strafe, die mit dem Vergehen in keinem Zusammenhang steht, sondern die problematische Folge eines problematischen Handelns.

[3. Der Mensch in der Erzählung]

Als Gott mit allen Sinnen das Opfer des Noah erfasst, fasst er in seinem Herzen einen Beschluss, dessen Begründung wir merkwürdigerweise schon kennen: „Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um der Menschen willen; **denn** das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Fast dieselbe Begründung hatte Gott zu Beginn der großen Flut für die Vernichtung der Erde gegeben: Das menschliche Herz in seinem Trachten ist von Bosheit erfüllt. Gott fällt sich selbst ins Wort. Weil ihm deutlich geworden ist, dass es offenbar kein vollkommenes Paradies auf Erden geben kann um der Bosheit des Menschen willen, bindet er sich an diese Welt, so wie er sie geschaffen hat als zweitbeste aller möglichen Welten. Gott verwandelt sich vom Idealisten zum Menschenfreund. Was aber ist dieser Mensch? Wir kommen zum zweiten Aspekt unserer Verwandlungsgeschichte – dem Menschen.

Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Nur nicht das Herz des einen – Noahs, der mit seiner Familie für Gott der Protagonist der neuen Schöpfung werden soll. So klingt es zu Beginn der Erzählung, wo Noah als „zaddiq“ bezeichnet wird, als gemeinschaftstreu Gott und den Menschen gegenüber. Als gehorsamer, gemeinschaftstreuer Mensch befolgt er ohne Nachfrage den Auftrag Gottes und baut die Arche – nach physikalischen Gesichtspunkten ein vollkommen unmögliches Gefährt. Dieses Verhalten erscheint aber merkwürdig stereotyp: Zwischen Noah und Gott gibt es keinen Dialog, keine Frage nach dem Warum, keine Bitte darum, dass Gott es sich doch noch einmal überlegen möge (wie bei Abraham, als Gott Sodom und Gomorrha schlagen will), kein Gebet und keine Klage. Noah erscheint als schweigender Mensch, der wortlos Gottes Auftrag erfüllt.

Als die Katastrophe zu Ende ist, verharrt Noah in seinem Kasten. Obwohl die Arche schon längst auf festem Grund aufgesetzt hat und er einen Ölzweig aus dem Schnabel der Taube geholt hat,

findet er nicht den Weg nach draußen – bis Gott selbst ihn herausruft. Offenbar ist es nicht so einfach, den Kasten wieder zu verlassen. Darin hatte es Geborgenheit und Schutz gegeben – und das Gefühl, als bewahrter Gerechter etwas Besonderes zu sein. Noah befolgt aber auch diesen Befehl wortlos, verlässt die Arche und nimmt alle Tiere mit sich – und stellt Gottes Bewahrungswerk auf eine schwere Probe. Denn auf einmal nimmt er von den reinen Tieren und Vögeln und verbrennt sie auf einem Altar. Er gefährdet das Fortleben der Art, indem er opfert. Ein Opfer kennt der Bibelleser schon aus einer prominenten Stelle einige Kapitel vor der großen Flut: Kain und Abel, die von den Früchten ihrer Arbeit opfern. Dabei handelt es sich um eine Mischung aus Dankopfer für Ernte und Ertrag der Viehzucht und Bittopfer um weitere gute Erträge. Welche Funktion hat das Opfer des Noah?

Sicherlich ist es so etwas wie der Dank auf die erfolgte Rettung. In den Psalmen heißt es: „Mächtig bist du, Herr, und deine Treue ist um dich her. Du herrschest über das ungestüme Meer, du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben.“ (Ps 89,10) Israel weiß um die Gefährlichkeit des Meeres und teilt dieses Wissen mit den Völkern des Alten Orients. Wer eine Sintflut überlebt, bringt dem Herrn der Urflut seinen Dank.

Wenn wir in den ersten Kapiteln des Buches Genesis bleiben, so lässt Gottes Ausruf „Geh aus der Arche!“ noch an jemand anderen denken: „Geh heraus!“ „Mache Dich auf!“ Dies sind auch die Worte, mit denen Gott Abraham aus seiner angestammten Heimat im Zweistromland herausruft – und ihn hineinruft in eine ungewisse Zukunft. Lediglich die Verheißung, dass er zu einem großen Volk werden solle, ist mit ihm.

Hier zeigt sich wieder die doppelte Bedeutung von „Urgeschichte“: einerseits die *Grundgeschichte* menschenmöglicher Verhalten, vom Bebauen und Bewahren des Gartens bis hin zur Hybris der Turmbauerzählung, wie sie immer wieder menscheitsgeschichtlich anzutreffen sind; andererseits die Anlage der Themen, wie sie im weiteren Verlauf der Geschichte des Volkes Israel eine Rolle spielen – immer neuer Aufbruch, immer neue Gefährdung, doch auch immer neue Bewahrung.

Und Deine Anspielung auf Kain und Abel erinnert mich daran, wie lapidar in jener Erzählung ausgesagt wird, dass Gott das Opfer des einen gnädig, dasjenige des anderen aber nicht gnädig ansah. Hier werden keine großen Begründungszusammenhänge erläutert, was weniger ein Zeichen einer vermeintlichen Ungerechtigkeit Gottes, als vielmehr eines der Erfahrung des menschlichen Autors dieser Erzählung ist: was dem einen gelingt, misslingt dem anderen; trotz gleicher Bedingungen ist dem einen Erfolg beschieden, dem anderen nicht, ohne dass es immer kausal erklärbar wäre.

In ähnlicher Weise ist hier Noahs Beschreibung als Gemeinschaftstreuer eher schlicht, ja stereotyp: worin seine Gerechtigkeit und sein Wandeln mit Gott bestand, bleibt undeutlich. Will der Autor der

Erzählung hiermit davor warnen, zu schnell einen Kriterienkatalog „korrekter“ Verhaltensweisen, eine „To-Do-Liste“ „richtigen“ Handelns aufzustellen, so dass wir uns selbst als vermeintlich gerecht erscheinen, und will die Erzählung noch mehr davor warnen, die Mitwelt zu schnell in „Noahs“ auf der einen und „Böse“ auf der anderen Seite aufzuteilen?

Noch einmal zurück zum Opfer. „Ich will die Erde nicht mehr vernichten, **denn** das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, hatte Gott gesagt. Noah war doch ein Gerechter, der vor Gottes Augen Gnade findet! Wie kommt Gott dazu, jetzt auf das Opfer dieses Gerechten hin ein so harsches Urteil über *den Menschen* – ha’adam – zu fällen? Ich kann mir das nur so erklären: Offenbar ist Noahs Opfer ein Eingeständnis, dass er angesichts der zerstörerischen Macht Gottes auch nicht besser ist als die anderen. Vielleicht findet Noah die Verderbtheit des menschlichen Herzens auch in sich selbst. Ähnliche Eingeständnisse finden wir auch bei anderen Gerechten des Alten Testaments, wenn zum Beispiel Elia bekennt, er sei auch nicht besser als seine Väter (1 Kön 19,4).

In diese Stelle die *Ersünde* hineinzulesen, ist exegetisch sicherlich fragwürdig, denn von einem Vererbungszusammenhang ist nicht die Rede. Aber das Alte Testament kennt einen Zusammenhang, dem sich kein Mensch entziehen kann – dass Gutes geplant war, aber Böses herauskommt, eine Ambivalenz, die einen Menschen lebenslang begleitet. Auch Noah hat offenbar auf einmal die Einsicht in diese verstörende Realität. Er lebt nicht mehr als der von Gott bewahrte Gerechte, der sich auf seine Guttaten zurückziehen kann, weil er erkennt: Die Bosheit des menschlichen Herzens geht tiefer als das Tun. Noahs Opfer ist deswegen auch ein Schritt ins Erwachsenwerden.

Von Noah wird noch immer kein einziges Wort überliefert. Aber mit seinem Opfer wendet er sich schweigend-beredt an den Gott, der sein Leben und das Leben seiner Familie bewahrt hat. Der ihn zugleich aus dem sicheren Gefängnis der Arche heraufruft. Als er austritt, lässt er das friedliche Leben in der Arche, das Ausgesondertsein hinter sich und tritt in den Konnex mit seiner Umwelt. Mit diesem Menschen, so beschließt Gott, auch wenn er so ist, wie er ist, auch wenn ihm das Gute, das er will, nicht glückt, sondern vielmehr das Böse sein Leben erfüllt, das er nicht will, mit diesem Menschen soll die Welt bestehen bleiben, und ich, Gott, binde mich an diesen Menschen und verheiße ihm meine Begleitung – zunächst in meinem Volk, dann universal.

[4. Der Mensch und seine Umwelt]

Möglich wird diese Verheißung Gottes, weil Gott in seiner Zusage den Menschen und die Folgen seines Handelns von der außermenschlichen Umwelt ablöst. Wie Gott und Mensch sich nach dem Zeugnis unseres Textes verwandeln, haben wir gesehen. Eine aufregende Entdeckung! Aber die Geschichte enthält noch einen weiteren Aspekt: die den Menschen umgebende Umwelt. Am Ende der Paradieserzählung, als die ersten Menschen den Garten verlassen müssen, hatte Gott den Acker um des misstrauischen Menschen willen verflucht: Verflucht sei der Acker um deinetwillen! (Gen 3,17) Diesen Fluch hebt Gott nun auf: Ich will die Erde hinfort nicht mehr verfluchen um des Menschen willen. Der Konnex von *adam* und *adamah* wird gelockert. Obwohl das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist, wird Gott nicht noch einmal das Chaos heraufführen. Die Erde, wie sie ist, ist kein Paradies und erst recht kein Schlaraffenland. Neben dem Tag gibt es das Dunkel, neben dem Sommer den Winter. Aber in den Ereignissen der außermenschlichen Umwelt darf, solange die Erde besteht, niemand eine Strafe Gottes erblicken. Das fällt schwer, wenn ein Tsunami oder Hurricans ganze Landstriche zerstören. Doch große und kleinere Katastrophen sind nach dem biblischen Zeugnis keine Fluchstrafen Gottes um der Bosheit des Menschen willen. Die Erde wird zwar nicht ewig bestehen. Aber solange sie besteht, wird sie im Wechsel der Ackerarbeit, der Jahreszeiten und im Wechsel von Tag und Nacht des Segens Gottes vergewissert, der sich an den Menschen bindet trotz oder sogar wegen dessen Bosheit, weil Gott selbst sozusagen zum Realisten geworden ist.

So bleibt auch bemerkenswert, dass dem eigentlichen Katastrophengeschehen gerade einmal vier Verse in der Erzählung gewidmet sind: hier wird kein „day after tomorrow“ beschrieben; Leserin und Leser haben keine Chance, die Katastrophe voyeuristisch auszukosten. Auch hieran zeigt sich: der Text zielt auf das *Ende* der Flut, auf die Verheißung, auf den Segen – und auf den Sieg über das Meer, welches im Alten Orient und im Alten Testament nicht für Sommer, Sonne, Strand und Baywatch, sondern für eine gegen das göttliche Wirken gerichtete Chaosmacht steht.

Also landen wir am Schluss wieder beim Anfang der Predigt – nämlich beim Spielen: denn auch von Gott heißt es im 104. Psalm, dass er spielt, und zwar mit der Personifikation der Chaosmacht Meer, dem Leviathan genannten Seeungeheuer, das, sonst bedrohlich und grausam dargestellt, nun eben seine Kraft verloren hat und zum bloßen Spielzeug in Gottes Hand geworden ist.

Früher war unser Predigttext dem Erntedanktag zugewiesen, weil er zeigt, wie wir Menschen unter Gottes Verheißung stehen, unter der Verheißung, die Lebensgrundlagen sichert. Die Schöpfung bleibt nicht nur Gottes Werk, sondern ist Gottes Wirken, das uns einmal offenkundig, ein andermal irritierend verborgen erscheinen mag. Von einem neuen Himmel und einer neuen Erde ist noch nicht die Rede, wohl aber von einer Erde, auf der zu leben unter dem Schutz des Höchsten steht.

Wenn das keine Verheißung ist! Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.